

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kollekte Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2.20 RM.  
mit Zustagen, einzelne Nummern 15 Reichspennige :: Gemeinde - Verbands - Konto  
Nummer 5 :: Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 3 :: Postkontos Dresden 12 548

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite Zeile 20 Reichspennige. Eingeladene und Reklamen 80 Reichspennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Sehn. — Druck und Verlag: Carl Sehn in Dippoldiswalde.

Nr. 30

Dienstag, am 5. Februar 1929

95. Jahrgang

Auf Blatt 83 des blessed Handelsregisters, betreffend die Firma **Witte Kahl, Inh. Elise Gänzel** in Hainichen, ist heute eingetragen worden, daß Elise Amalie Dorothea verw. Gänzel geb. Wessel in Hainichen ausgeschieden und der Geschäftsführer **Karl Paul Fritz Wessel** in Hainichen Inhaber ist sowie daß der neue Inhaber nicht für die im Betriebe des Geschäfts begründeten Verbindlichkeiten des bisherigen Inhabers haftet, auch nicht die im Betriebe begründeten Forderungen auf ihn übergehen.  
Amtsgericht Dippoldiswalde, den 4. Februar 1929.

## Vertikales und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Die Zeit der Ueberführung des Post- und Fernsprechanlages in das neue Heim an der Gartenstraße rückt immer näher. In etwa sechs Wochen wird der Umzug von statten geben. Für die Post ist solcher Umzug verhältnismäßig leicht und unterscheidet sich kaum von dem einer Geschäftsfirma, weil schwieriger aber ist er für das Fernsprech- und Telegraphenamt, denn der Teilnehmer, der bis zuletzt über das alte Amt gesprochen hat, will wenige Minuten später über das neue Amt genau so gut, wenn nicht noch besser bedient sein. Es machen sich daher wesentliche interimistische Arbeiten nötig. Starke Kabel verbinden daher die gegenwärtigen Sprechstellen im alten Amt mit denen im neuen. Sie führen über den Hofraum nach dem Kabelkeller des Neubaus, in den auch von der Gartenstraße her ein Fernkabel mit 90 Doppeladern und zwei Ortskabel, eines für 400 und eines für 200 Anschlüsse eingeführt sind. Für eine Vergrößerung ist noch reichlich Raum vorhanden. Ein Gewirr von Kabeln findet der Besucher gegenwärtig noch in diesem Kellerraum. Es verschwindet nach dem Umzuge, ebenso ein besonderer Apparat, an dem die alten und neuen Anschlüsse zusammengeschlossen sind. Weiter befinden sich in dem Raum noch der Gleichrichter und die Maschinenanlage (Elektromotoren) für den Aufstrom. Neben dem Kabelkeller mit seinen Maschinen ist noch ein großer Raum für die Akkumulatoren-Batterien, die auch bereits fertig aufgestellt und geladen sind. Die Kabel führen dann hinauf nach dem Wähleraal im 1. Stock. Hier sind die komplizierten Apparate auch bereits aufgestellt und man ist gegenwärtig beim Ausprobieren. 600 Anschlüsse hat man gegenwärtig für das Fernsprechanlage vorgesehen, für das Doppelte reicht der Saal aus. Gegenüber älteren Systemen, wie z. B. Böckendorf oder Wienmühle, ist das hier aufgestellte wesentlich raumsparender, vor Drähten und Drähtchen, Klappen und Klemmen kann dem Laien hier Angst und Bange werden, und man kann nur immer wieder bewundern und staunen über den feinen und feinsten Mechanismus der ganzen Anlage. In diesem Saale wird man ohne Zweifel bis zur festgesetzten Zeit betriebsfertig sein, im Fernamtsaal fehlt nahezu noch alles, aber auch hier denkt man, den Termin einhalten zu können, diese Apparate sind nicht so kompliziert und bedürfen nicht so eingehender Prüfung. Auch außerhalb des Amtes ist die Arbeit nahezu beendet. An fast allen Sprechstellen stehen bereits die neuen Apparate mit Wählerscheibe und die Hausanschlüsse sind den neuesten Vorschriften entsprechend umgelegt worden, auch die Kabel sind hochgeführt, die oberirdischen Leitungen durchgeföhrt worden. Eine immense Arbeit ist hier von Telegraphen-Oberbauführer Schrikelka und seinem Bautrupps geleistet worden, seiner Umfiht und ihrem Arbeitseifer gebührt Dank, daß alles rechtzeitig fertig ist. Selbst die strenge Winterkälte hat die Arbeit nicht gebindert, doch auch hier wird Lauwetter sehr erwünscht, denn eines der alten Kabel weist defekte Stellen auf. Um den Schaden zu beheben, muß ausgegraben werden. Aber wer kann jetzt ins Erdreich! Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die letzte Zeit für Oberbauführer und Bautrupps auch noch dadurch viel Arbeit gebracht hat, daß durch Verbilligung des Telefons viele Anmeldungen für neue Sprechstellen kamen, die doch auch rasch ausgeführt sein sollten und wollten. Wenn also in sechs Wochen die ruhigeren Abbruchsarbeiten beim alten Amt beginnen, werden alle erleichtert aufatmen. Nebenbei sei bemerkt, daß der Bezirk des blessed Oberbauführers Schrikelka in Sachen der meisten Selbstanschlußämter hat, deren Bau alle unter seiner Leitung entstanden. Manche Fernsprechteilnehmer, vielleicht auch alle, werden den Tag des Umzugs sehr heiß herbeiwünschen, ist doch für dann eine raschere und bessere Bedienung zu erwarten, und wenn im Ortsverkehr eine falsche Verbindung zustande kommt, ist von nur ganz, ganz geringen Ausnahmen der Reisende selbst Schuld. Aber auch das Fernsprechpersonal wird dann froh sein. Es tut jetzt das Menschenmögliche und erntet so viel Unbarmherzigkeit. Seine Arbeit ist in den bekränkten Räumen furchtbar schwer und das Publikum so ungeduldig. Also Freude auf allen Seiten. Wenn's nur erst so weit wäre.

Uns wird geschrieben: „Mitteres Gedanken zum Krieger-Ehrenschrein und zur Krieger-Ehrung in Dippoldiswalde überhaupt“. Mit dem Krieger-Ehrenschrein in Dippoldiswalde zu einem hervorragenden Kunstwerk und zu einer würdigen Kriegererehrung gekommen. Das ist eine Tatsache. Dank gebührt deshalb allen denen, die irgendwie dabei tätig waren, in erster Linie unserer Kirchengemeindevertretung und ihrem Vorsitzenden. Voraussetzung für alle Arbeit war allerdings die Möglichkeit der Mittelbeschaffung. Sie ist der Kirchengemeinde gegeben durch ihr Steuerrecht. Es ist nicht nur möglich, Steuern zur Deckung des ordentlichen, des unumgänglichen Bedarfs zu erheben, sondern auch noch darüber hinaus. Von dieser Möglichkeit hat die Kirchengemeinde Gebrauch gemacht. Ein weiterer Vorteil war, daß die Nicolaikirche als historisches Bauwerk so große Wertschätzung an Staatsstelle schon lange gefunden hat, denn das wieder brachte den Staatszuschuß. Selbstverständlich wird auch dieses Ehrenmal kritisiert. Da sagt man z. B., es wirke hatlos. In der Tat ist nicht abzuleugnen, daß der Ehrenschrein im ersten Augenblick einen solchen Eindruck macht, und zwar nicht nur durch das Mittelmaß, sondern wohl auch durch die prunkhafte Wirkung des vielen Goldes. Man stelle sich einmal Vergleiche an mit dem Altar, und man wird Ueber-einstimmendes und dabei vielleicht auch die Erklärung finden: Der Ehrenschrein ist nicht nur Kriegererehrung, sondern auch Schmuck der Nicolaikirche, einer alten halbhöflichen Kultstätte. Ja, er ist das letztere vielleicht mehr als das erstere, entsprechend dem Verhältnis der Kostenaufbringung für den Schrein selbst: zwei Drittel staatliche Mittel, ein Drittel Kirchengemeindemittel. Aus diesem Schmuckwech heraus erklärt sich das Hervortreten des Dekorativen auch bei der Schrift, d. h. bei einer reinen Kriegererehrung würde die letzte Verarbeitete wohl eine größere Rolle gespielt haben. Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Ehrenschrein eine würdige Kriegererehrung ist und für alle Zeiten bleibt. Aber eine andere Seite der Kriegererehrung sei hier mit betrachtet. Bekanntlich plant auch die politische Gemeinde die Schaffung eines Ehrenmales und hat dazu einen Fonds angelegt, nachdem schon früher für den Zweck gesammelte Gelder der Infanterie zum Opfer gefallen waren. Bei den nächsten Haushaltsplanberatungen kommt die Angelegenheit wieder zur Sprache, da ja jährlich 500 M. aus städtischen Mitteln zugestiftet werden sollen. Ist die Durchführung dieses Planes heute noch richtig, oder empfiehlt sich, ihn fallen zu lassen? In erster Linie in Rücksicht auf die unglückliche finanzielle Lage (die politischen Gemeinden sind in steuerrechtlicher Hinsicht schlechter gestellt als die Kirchengemeinden) wird jetzt von verschiedenen Seiten ein zweites größeres Ehrenmal in Dippoldiswalde für nötig gehalten. Man sagt, der Ehrenschrein in der Nicolaikirche genügt für alle! Bei richtiger Betrachtung läßt sich dem in der Tat nicht ohne Entgegenhalten. Die Glieder der polit. Gemeinde werden so bis auf ganz geringe Ausnahmen (die einer anderen oder überhaupt keiner Religionsgemeinschaft angehören) von der Kirchengemeinde mit umfasst. Hat auch heute der wohl größere Teil den inneren Romanz mit der Kirche mehr oder weniger verloren, besteht bei gar nicht wenigen die Verbindung nur noch im Jähren der Kirchensteuer, so gehören sie doch eben der Kirchengemeinde an; und deren Kriegererehrung ist auch ihre Kriegererehrung, die sie sogar mit finanziert haben durch die Kirchensteuer. Ein Recht zu einem „Nein“ haben also nur die, die der Kirchengemeinde überhaupt nicht angehören. Das aber ist nur eine verschwindende Minderheit, die auch noch die einschließt, die ein Kriegererehrenmal überhaupt ablehnen. Daß der Ehrenschrein in einer Kirche sich befindet, ist auch kein Grund zur Schaffung eines zweiten Ehrenmales, denn die Beschäftigung ist ja nicht an den Gottesdienst gebunden, und das Betreten einer öffentlichen Kultstätte gilt auch dem Extremen, wenn er nicht ganz verächtlich ist, heute nicht mehr als Unmöglichkeit, wie das Betreten einer Synagoge oder einer Moschee dem Altheiden schon früher als Unmöglichkeit nicht galt. Nach alledem darf man wohl sagen, daß ein zweites großes Kriegererehrenmal in Dippoldiswalde eine Notwendigkeit nicht ist und unterbleiben kann und möchte, da unsere Stadträte nicht einmal wissen, wo sie die Mittel zu dem unvertretbaren Ausgaben übernehmen sollen. Jedes Jahr schließt mit Schulden ab, die durch vermeintbare Ausgaben nur noch vergrößert werden. Nur Einseitigkeit könnte diese Unterlassung als Dickschiffigkeit usw. bezeichnen. Andererseits würde ein gegenwärtiger Beschluß der sächsischen Körperschaften ohne Vorbild nicht sein. Nach dem deutsch-französischen Kriege nahm auch die Kirchengemeinde die erste Kriegererehrung vor mit der Tafel an der Außenwand der Nicolaikirche. Später war es dann der Militärverein, der einen Fonds für ein Kriegererehrenmal anlegte und diesen (wohl, weil er einfach, daß die Errichtung des Jales recht, recht schwer war) schließlich für den Marktplatz zur Verfügung stellte unter der Bedingung, daß dieser gleichzeitig eine Kriegererehrung werde. Man sieht, mancherlei läßt sich zu der Angelegenheit sagen.

Der Landwirtschaftliche Verein Dippoldiswalde u. U. wird am nächsten Sonnabend im Bahnhof wieder eine Sitzung abhalten. Als Redner ist diesmal Landwirtschaftsrat Throm gewonnen worden, der über „Ziele und Erfolge des Versuchswesens“ sprechen wird. Dem Vortrag voraus geht eine Ansprache über Errichtung und Organisation des Lieferungsbezirks.

Nächste Tuberkuloseberatung Mittwoch, 6. Februar, vormittags von 10-12 Uhr, im Diakon.

**Oberfraudendorf.** Die Hauptversammlung des Turnvereins war trotz persönlicher Einladung nur schwach besucht. Jahres- und Kassenbericht geben zu Befriedigung keinen Anlaß. Die auscheidenden Vorstandsmitglieder werden zum Teil wieder, zum Teil neugewählt. Von besonderer Wichtigkeit waren folgende Beschlüsse: Auf dem noch fertiggestellten Turnplatz wird ein Geräte- und Ankleideraum geschaffen. Die dazu nötigen Mittel sollen durch Ausgabe von Anleihen gewonnen werden. Die steuerfreien Vor-

standsmitglieder fragen ab 1. 1. 1929 die Beiträge an Gau, Kreis und Deutsche Turnerschaft selbst, um als rechtliche Mitglieder gelten zu können. Alle drei Beschlüsse erfolgten einstimmig. Weiter wird beschlossen, einen Unterhaltungabend zu veranstalten. Als Tag ist der 1. Oktoberfesttag in Aussicht genommen. Alles weitere regelt der Turnrat. Mit dem Wunsche, daß es im neuen Vereinsjahr aufwärts gehe, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Fraundorf.** Die Jahreshauptversammlung des Sächsischen Militärvereins fand diesmal in Oberfraundorf statt und war von beinahe der Hälfte aller Kameraden besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde der Aufruf des Reichskriegerbundes gegen die Kriegsschuldfrage verlesen und einstimmig gebilligt. Wie alljährlich gedachte man in üblicher Weise der Gefallenen und Verstorbenen. In die Tagesordnung eintrufend, erstattete Kamerad Schriftführer Bürgermeister Sommerschuh den Jahresbericht und Kamerad Kaffner E. Wobe den Kassenbericht, wonach der Verein über ein Vermögen von 125 RM. verfügt, wozu noch der Wert des Inventars kommt. Neu in den Verein tritt ein Mitglied, das vom Kamerad Ehrenvorsitzer durch Handschlag auf die Sagen verpflichtet wird. Die laut Sagen ausscheidenden Kameraden-Vorstandsmitglieder werden einstimmig wiedergewählt. Der im Bezirk gemachte Vorschlag, Vereinsabteilungen bis zu vier Mann bei Festlichkeiten der Brudervereine eintrittsfrei zu lassen, wird einstimmig gutgeheißen. Man beschließt einstimmig, ein Luftgewehr anzuschaffen. Zur Kirchenparade wird beschlossen, mit dem Bruderverein Reinhardtsgrimma zusammenzugehen. Das Stiftungsfest soll voraussichtlich am 3. März in Niederfraundorf stattfinden.

**Glashütte.** Aus verkehrspolizeilichen Gründen soll eine Verbreiterung der an der Einmündung der Luchauer Straße in die Hauptstraße befindlichen Straßenbrücke über die Preßnitz um ca. 30 Meter erfolgen. Bedingungen und Zeichnungen sind im Rathaus einzusehen.

**Glashütte.** Eine zeitgemäße und begrüßenswerte Einrichtung traf der Stadtrat, indem er seit 1. Februar d. J. in Hofes und Gasthöfen, soweit sie die Beherbergung fremder Personen betreiben, Fremden-Anmeldebücher einführt. Diese Übernachtungszettel werden noch an demselben Abend von dem patrouillierenden Polizeibeamten in Empfang genommen oder sind bei Nichtabholung am kommenden Tage bis früh 8 Uhr in der Polizeiwache abzuliefern. Sie haben neben den Vorteilen, die auf kriminal-polizeilichem Gebiete liegen, auch den Vorzug, daß nicht jede Person — wie mancherorts vorgekommen sein soll — das Fremdenbuch von Anfang bis Ende studieren kann, um die gemachten Feststellungen in der oder jenen Weise gegenüber einer anderen Person ausnützen zu können.

**Oelßa.** Am Mittwoch, den 6. Februar, findet 2.30 Uhr in der Schule Mutterberatungsstunde statt.

**Dresden.** Die „Dr. R.“ erfahren, geben die neuen Bahnhofsbauten der S-Bahn in Coswig ihrer Vollendung entgegen und werden im kommenden Frühjahr in Betrieb genommen werden. Sobald die neuen Anlagen vollendet sind, soll von ihnen aus der Umbau der Bahnstraße zur Volkspur beginnen. Nach dem Stütz Coswig-Platz, das sich bereits im Umbau befindet, wird die Umstellung stadtwärts etappenweise vorgenommen werden, bis der Anschlag an das Dresdener Reich erreicht ist. Dies würde das erste Stück der Schnellbahn nach Weissenhof darstellen. Gleichzeitig wird mit den Arbeiterbeiden und Verneuerung der Linienführung Coswig-Weissenhof begonnen.

**Leipzig.** In einem noch am Montag stattgefundenen Schlichtungsvorhaben ist durch Schlichter dem sächsischen Personal der sächsischen Straßenbahn ein Stundenzuschlag von 5 Pfg. zuerkannt worden. Man hofft, den Betrieb noch am Dienstag wieder aufzunehmen.

**Leipzig.** Auf dem Flugplatz Schkeuditz landete als erstes seiner Art ein Flugzeug auf Schneeflecken. Führer war der bekannte Flieger Udet, der sich auf dem Wege von Berlin nach St. Moritz befand und zur Ergänzung des Betriebsstoffes im Flughafen Halle-Leipzig eine kurze Zwischenlandung vornehmen mußte. Die Schneeflecken haben die Form kleiner Schwimmer, wie sie an den Wasserflugzeugen angebracht sind.

**Wälßen St. Jakob.** Montag früh in der 7. Stunde brach im Warenhaus von Hans Aldermann ein Großfeuer aus, das beträchtlichen Schaden anrichtete. Sämtliche Wehren der Umgebung sowie die Ortswehren waren am Brandort erschienen. Nach mehreren Stunden gelang es, das Feuer zu erlöchen. Menschenleben sind nicht zu Schaden gekommen.

**Weißa.** Ein aus München kommendes Flugzeug mußte auf jenem Fluge nach Berlin auf einem Acker zwischen Burkardsdorf und Nonendorf infolge Motordefekts eine Notlandung vornehmen, die glatt verlief. Als das Flugzeug nach beendetem Reparatur wieder aufsteigen wollte, geriet es in eine Ackerfurche, überschlug sich und blieb mit abgedrohenem Propeller liegen.

**Chemnitz.** Die Kriminalpolizei verhaftete einen 23-jährigen Lohnbuchhalter, der zum Nachteile einer Chemnitzer Firma, bei der er beschäftigt war, nach und nach etwa 15 000 M. veruntreut hatte.

## Vom sächsischen Kleinbahnwesen.

### Bleibe unzulänglichkeit einzelner Strecken und Anlagen.

Unter den deutschen Reichsbahndirektionsbezirken ist der Dresdner Bezirk, zu dem die ehemals sächsischen Staatsbahnen gehören, wohl der einzigste, welcher Schmalspurbahnen in solchem Ausmaße aufzuweisen hat. Als man seinerzeit dazu schritt, auch entlegene Orte und Bezirke dem Eisenbahnen anzugliedern, war die industrielle Entwicklung und rapide Verkehrssteigerung nicht vorauszu sehen. Es ist nicht zu verkennen, daß durch den Bau dieser Miniaturbahnen viel Gutes namentlich im Erzgebirge und in der Lausitz geschaffen worden ist, aber heute ist es deutlich erkennbar, daß dies nur ein Provisorium sein konnte.

Ein Teil dieser Kleinbahnen fährt durch industriell hoch entwickelte Bezirke, und der Personen- wie der Güterverkehr sind daher beträchtlich. Auf den Umschlagbahnhöfen hat sich aber der Umlade- und Kollblockbetrieb geradezu als ein großes Hindernis einer glatten Abwicklung der Güterbeförderung herausgebildet, und andererseits läßt dann die Leistungsfähigkeit der Kleinlokomotiven den Transport nur geringer Tonnage zu, so daß zwar eine ganze Anzahl Güterzüge gefahren werden, jedoch der Aufwand an Energie keineswegs im Verhältnis zu der beförderten Menge steht.

Nicht besser ist es mit der Personenbeförderung. Hier haben sich in den ungefähr 40 Jahren Kleinbahnbetrieb die Betriebsverhältnisse wenig geändert, nur daß man etwas größere Wagen eingeführt hat, die noch mit unpraktischen Defen geheizt werden. Wenn man bedenkt, daß auf den Hauptbahnen selbst die Güterzüge mit Luftdruckbremse ausgestattet sind, so ist das Handbremsensystem der Kleinbahnen nach dem heutigen Stande der Technik völlig veraltet.

In unmittelbarer Nähe der Großstädte Chemnitz und Zwickau beginnen die Schmalspurlinien Weinersdorf-Schönfeld-W. und Witzschhaus-Witzschhaus. Die erste Linie durchquert den Hauptteil des Strumpfindustriegebietes, berührt dann die drei Grenzorten Thum, Ehrenfriedersdorf und Geier und endet mit 30 Kilometer Länge in Schönfeld-W. an der Hauptlinie Chemnitz-Annaberg. Der Ausflugs- und Touristenverkehr nach dem Greifensteingebiet ist enorm, sogar der Wintersport lockt viele an. Weiter hat der Berufsverkehr einen Umfang angenommen, der gewiß auf manchen Hauptlinien nicht anzutreffen ist. Auch der Güterverkehr ist bedeutsam. Es nimmt daher nicht wunder, wenn dieser nicht mehr zeitgemäße Bahnbetrieb Gegenstand des Volkswiwes geworden ist. In die Frage des Umbaus auf Normalspur müßte einmal ernstlich herangegangen werden, zumal die Rentabilität außer Frage steht.

Nicht viel anders ist es mit der 35 Kilometer langen Linie Witzschhaus-Kirchberg-Witzschhaus, deren Umladestände schon des öfteren Gegenstand von Erörterungen gewesen sind und deren Umbau schon seit langem gefordert wird. Die zahlreichen schrankenlosen Wegekrenzungen, wie die unzulänglichen Bahnkörper und Rangieranlagen, sowie teilweise der Bahnkörper selbst bilden einen ständigen Gefahrenbereich für den Straßenverkehr, insbesondere aber für Kraftfahrzeuge aller Art. Schmalspurlinien mit nur einigen Kilometer Länge, wie Thum-Witzschhaus, Franzthal-Oberwiesenthal, Witzschhaus-Karlsfeld, wie die kleinen Strecken Ostschlens, mögen vielleicht ihren Zweck erfüllen, aber dort, wo sie wirklich als Verkehrsfaktor ernstlich in Rechnung gestellt werden, sollte man auf ihre Beseitigung bedacht sein. Es liegt außer allem Zweifel, daß ein großer Teil der sächsischen Kleinbahnanlagen nicht mehr den Erfordernissen des modernen Verkehrs genügen. Wenn angeblich die Mittel fehlen, durchgreifende Änderungen, die doch selber im Interesse einer Vereinfachung der Betriebsführung liegen, herbeizuführen, so sollte das noch kein Grund sein, die Dinge laufen zu lassen wie sie sind, bis vielleicht der Zeitpunkt kommt, wo das Kleinbahnwesen in dem industriellen Sachsen nur noch Wert hat für Museen und dergleichen.

## Aus Stadt und Land.

**Ein Amokläufer in Berlin.** In der belebten Eisenbahnstraße, im Südosten von Berlin, schoß ein Arbeiter, der früher einmal im Zirkus untergebracht war, in einem Tobichtsanzug einen Chauffeur an und empfangt dann das alarmierte Heberfallkommando der Schutzpolizei mit Revolvergeschüssen, durch die ein Polizeibeamter verwundet wurde. Die Beamten erwiderten das Feuer und verletzten den Amokläufer so schwer, daß er sterbend ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

**Aus dem Leben gestrichelt.** In Berlin wurde in einem Pensionat der 33 Jahre alte Arzt Dr. Pothar Goldmann-Morrel, wohnhaft Berlin, Alte Sauerstraße 30, tot aufgefunden. Der Arzt hat sich mit Veronal vergiftet. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß der Verstorbene seit längerer Zeit an einer Krankheit gelitten habe, die er sich während des Kriegsdienstes zugezogen hatte.

**Ein Auto buchstäblich aufgespießt.** Bei Altona ist auf der Kuruper Chaussee eine Kraftdrosche auf einen entgegenkommenden, mit Pferden bespannten Mühlwagen aufgefahren. Die Deichsel des Wagens drang durch die Windschutzscheibe bis in das Wageninnere und blieb in der Decke stecken. Das Auto wurde also förmlich aufgespießt. Der Chauffeur wurde sofort getötet und die beiden Fahrgäste durch Glassplitter so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

**Einer, der drei Morde auf dem Gewissen hat.** Von der Kriminalpolizei in Götting wird nunmehr bestätigt, daß die anfängliche Annahme, wonach der Breslauer Raubmörder Bieluf auch den Raubmord an dem Kraftdroschenführer Lehmann aus Götting auf der Landstraße nach Seidenberg begangen hat, zutrifft. Die an der Nordstraße gefundenen Gegenstände

lassen keinen Zweifel an der Täterschaft Bielufs. Trotz angestrengtester Nachforschungen der deutschen wie der hessischen Polizeibehörden ist es bisher nicht gelungen, des Mörders habhaft zu werden. Bieluf hat also nicht weniger als drei Raubmorde auf dem Gewissen.

**Zwei Kinder erstickt.** In dem Dorfe Klein-Meumühl (Kreis Wehlau) entzündete sich in einem Wohnhaus das hinter dem stark geheizten Ofen liegende Holz. Zwei in dem Raum schlafende Kinder, im Alter von zwei und drei Jahren, sind infolge der Rauchentwicklung erstickt.

**Eisenbahnunfall in Württemberg.** Bei Scheitlingen in Oberschwaben ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen dem von Sigmaringen kommenden Frühlzug und einer rangierenden Lokomotive. Zum Glück scheiterten die beiden Lokomotiven nicht in voller Fahrt gewesen zu sein, so daß der Unfall noch glimpflich abließ. Zwei Reisende wurden leicht verletzt, während die Lokomotiven nicht unerheblich beschädigt wurden. Der Zugverkehr erlitt eine starke Störung.

**Tausendjahrfeier des heiligen Wenzel.** Zu den großen Wenzel-Festlichkeiten (tausendjähriger Gedentag), die am 15. Mai in Prag beginnen, haben sich zahlreiche hervorragende kirchliche Persönlichkeiten angemeldet. Unter anderem die Kardinal Bertram (Deutschland), Piffel (Österreich), Bourne (England), Dubois (Frankreich) und Hlond (Polen). Aus Südslawien wird das gefamte Episkopat erscheinen. Die Festlichkeiten werden am 15. Mai mit der Eröffnung der Wenzel-Ausstellung, Vorführungen der kirchlichen Turnvereine usw. beginnen. — Der heilige Wenzel, Herzog von Böhmen (928—935), ein Enkel Ludmilas, verbreitete das Christentum in Böhmen.

**Kein Tunnel durch die Meerenge von Gibraltar.** Zu dem Projekt des Tunnels in der Meerenge von Gibraltar erklärte ein Mitglied der Studienkommission, daß man vorläufig noch keine Entscheidung darüber treffen kann, ob der Bau des Tunnels überhaupt möglich sein wird, da die bisherigen Sondierungen der geologischen Beschaffenheit des Meerbodens ergeben haben, daß derselbe zum größten Teil zu wasserundurchlässig ist, daß ein Tunnelbau unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde. Die Untersuchungen werden fortgesetzt.

**Ein Flugzeug an einem Felsen zerstückt.** In Frankreich ist man seit einiger Zeit ohne Nachricht von dem zwischen Agadir und Casablanca verkehrenden Handelsflugzeug der Linie nach Südamerika. Es ist jetzt französische Aufklärungsflugzeuge, die sich auf die Nachforschung begaben, gelungen, ein Kad und einzelne Holztrümmer eines Flugzeuges in der felsigen Gegend von Sidi Moussa zu entdecken. Man nimmt nun an, daß der Flugzeugführer Lecrivain, der das vermisste Flugzeug steuerte, auf der Suche nach einem Landungsplatz gegen die Felsen geflogen und abgestürzt ist. — Bei Bourges wurden zwei französische Militärflugzeuge durch den dichten Nebel zu einer Notlandung gezwungen, wobei beide Apparate in Trümmer gingen. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

**Eine Kirche eingestürzt.** In der französischen Pyrenäenstadt Maslance ist die Kirche unter fürchterlichem Krachen eingestürzt, ohne daß bisher irgendwelche Anzeichen einer Beschädigung sichtbar waren. Die Kirche war durch ihren außerordentlichen Reichtum an goldgeschmiedeten und anderen kostbaren Geräten bekannt, die noch aus dem frühen Mittelalter stammten.

**22 Seelen ertrunken.** In der Nähe von Oporto ist der in Bremen beheimatete Dampfer „Deister“ auf Grund geraten. Die Besatzung wurde durch eine Welle vom Deck gespült und ist ertrunken. Insgesamt befanden sich 21 Deutsche und ein Portugiese an Bord des Schiffes. Die Rettungsboote von Oporto machten die größten Anstrengungen, wenigstens vier Mann der Besatzung, die sich an den Mast des Dampfers geklammert hatten, zu retten, jedoch ohne Erfolg.

**Schwerer Orkan über Ostafrika.** Die Stadt Beira (Portugiesisch-Ostafrika) ist von einem schweren Sturm heimgesucht worden, der zeitweise 84 Stundenmellen Geschwindigkeit betrug. Zwei Eisenbahnbrücken wurden zerstört. Zahlreiche Häuser hinweggefegt oder abgedeckt. Auch nicht ein einziges Haus ist ohne Beschädigung geblieben. Im Hafen sind drei Schiffe gesunken. Der Materialschaden wird auf 1 600 000 Mark angeätzt. In den Eisenbahnanlagen allein entstand ein Schaden von 300 000 bis 400 000 Mark.

**kleine Nachrichten.**  
\* In Berlin ereigneten sich am Sonntag und in der Nacht zum Sonntag mehrere Schlägereien und Bluttaten, bei denen zwei Personen getötet, vier schwer und zwei leicht verletzt wurden.  
\* Der Oberlokomotivführer und Stadtrat Kümmerl von Regensburg, der wegen des Eisenbahnunfalls in Sickingen



**Landesdirektor Joachim v. Winterfeldt,** der seit 18 Jahren an der Spitze der brandenburgischen Provinzialverwaltung steht, tritt demnächst von einem Posten zurück. Der weiteren Öffentlichkeit ist er durch seine Wirksamkeit als Präsident des Deutschen Roten Kreuzes bekannt geworden.

in Haft genommen worden war, ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Das Untersuchungsverfahren nimmt seinen Fortgang.

\* Der Bischof von Montauban in Frankreich, Monsignore Marty, ist gestorben.

\* Nach einem Streit mit seinem Onkel hat in Warschau ein 16-jähriger Schüler, Kutner, Selbstmord begangen, indem er sich im vierten Stock aus dem Fenster stürzte.

\* Die polnischen Amerikaner haben die Summe von 640 000 Franken für ein neues polnisches Ozeanflugzeug zur Verfügung gestellt, das mit den Majoren Jodkowski und Kabala an Bord im Frühjahr zu einem Ozeanflug starten soll.

\* Bei Almaata in Sibirien gerieten Holzarbeiter unter eine Schneelawine. Elf Menschen sollen getötet worden sein.

\* Das argentinische Leuchtfeuer „La Plata“ ist nach Meldungen aus San Fernando in einem schweren Sturm zerstört worden.

## Der trogige Winter.

Ist in Deutschland der Höhepunkt überschritten? Anscheinend hat die Kältewelle in Deutschland ihren Höhepunkt überschritten, so daß mit einem allmählichen Nachlassen des Frostes zu rechnen ist. Berlin hatte in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Innern der Stadt 20 Grad Kälte zu verzeichnen, während in den Außenbezirken 23 Grad gemessen wurden. Damit dürfte Berlin seinen kältesten Tag seit vielen Jahren gehabt haben. In den Nachmittagsstunden des Sonntags war ein Nachlassen des Frostes zu verzeichnen, so daß gegen Abend nur 12 Grad Kälte herrschten. In der Nacht nahm die Kälte allerdings etwas zu, ging aber in den Morgenstunden des Montags auf 13 Grad zurück. Tagsüber trat dann eine merkliche Erwärmung ein.

**Rhein und Mosel führen Treibeis.** Das auf der Mosel bei Lay zum Stillstand gekommen ist. Oberhalb der Mündung in den Rhein beginnt das Eis sich ebenfalls festzusetzen. Auf dem Rhein hat das Treibeis das Duisburg-Muhrorter Hafengebiet erreicht. Die Schifffahrt ruht fast gänzlich.

Die erdwissenschaftliche Landesanstalt der Provinz Oberschlesien registrierte eine Temperatur von minus 30 Grad. In den höher gelegenen Teilen des südlichen Kreises Ratibor wurden Temperaturen bis zu 34 Grad unter Null gemessen.

## Das Wetter im Ausland.

**Grimmige Kälte an der Küste Dänemarks.** — Sommerwetter auf Island.

Die Kälte hat zwischen Bandholm bei Volland und der Insel Fejs eine feste Eisdicke geschaffen, die es Automobilen ermbiligt, über das Eis zu fahren.

Im fassen Gegenlag dazu herrscht auf Island Sommerwetter. Der Schnee liegt nur im Bergland und im nördlichen Teil der Insel.

Den ganzen Winter über konnten im südlichen Teil der Insel die Eisarbeiten fortgesetzt werden. In der Umgebung von Nezhavit befindet sich eine große Schar Bradvögel, die nicht mit nach Süden gezogen sind, sondern sich von dem milden Wetter verleiten lassen, auf Island zu überwintern.

**Kälte und Sturm über Italien.** Die Lagunen in Venedig zugefroren. — Schnee auf dem Bew.

Aus Triest und Fiume wird ein neuer Kälteeinbruch gemeldet. In beiden Städten verzeichnete man Sonnabend 10 Grad Kälte. Bei dem herrschenden heftigen Nordostwind wird dieser Tag als der kälteste dieses Winters bezeichnet, doch hofft man, daß die Kälte nicht mehr lange dauern wird. In Triest wurde ein Arbeiter von dem Sturm ins Meer geschleudert, wo er ertrank. Der Sturm hatte eine Geschwindigkeit von mehr als 100 Kilometer die Stunde. In der Nähe von Padris, eine Stunde von Triest, wurde ein Wolf erlegt.

Der Jsonzo ist teilweise zugefroren. In Pola ist ein Mann erfror. In Venedig sind die Lagunen zugefroren. Auch in Süd- und Mittelitalien nimmt die Kälte ständig zu. Aus Neapel werden 7 Grad Kälte gemeldet. Auf dem Bew ist viel Neuschnee gefallen. Die vielen Brunnen Roms tragen mächtige Eiszapfen, die auch in der Mittagssonne nicht geschmolzen sind.

In Rumänien herrichte stellenweise eine Kälte von 30 Grad.

## Scherz und Ernst.

**14. Fahrende Eisenbahnschulen.** Besondere Unterrichtsgegenstände dienen bei der Reichsbahn zur Weiterbildung ihres Personals. 30 solcher Wagen stehen zur Verfügung, die als fahrende Schulen herumrollen und aus einem Schulraum, einem Modeltraum und einem Lehrerraum bestehen. Die Wagen laufen unter Begleitung von Wanderlehrern und vermitteln Unterricht in Fachgebieten. Dadurch werden Kosten für die mehrmalige Anschaffung teurer Unterrichtsmittel erspart. So gibt es Unterrichtswagen für Fernmeldewesen, für Sicherungsdienst, für Bremsen, für Bahnunterhaltung. Es wird besonderer Wert darauf gelegt, durch gründliche Unterweisung die Zahl der Unfälle zu vermindern und durch Erziehung zu wirtschaftlichem Denken und Handeln einen sparsamen Verbrauch an Betriebsstoffen sowie eine reibungslose und schnelle Abwicklung des Betriebes und Verkehrs zu ermöglichen.

**15. Der allzu neugierige Balzac.** Baron James Rothschild, der Chef des Pariser Bankhauses, war ein warmer Verehrer und intimer Freund Balzacs. Als dieser einmal nach Wien reisen wollte und sich, wie gewöhnlich, in schwerer Geldverlegenheit befand, wandte er sich mit der Bitte an den besreundeten Bankier, ihm für die Reise 3000 Francs zu leihen. Rothschild erfüllte sofort seine Bitte und gab ihm gleichzeitig ein Empfehlungsschreiben für seinen Neffen, den Leiter des Wiener Bankhauses Rothschild. Unterwegs konnte Balzac dem Verlangen nicht widerstehen, dem

Brief  
tübler  
abzug  
Roths  
gebe  
habe  
richte  
wora  
eigen  
heim  
für m  
von 2  
sende  
einer  
zu be  
in d  
einige  
Rede  
bat, t  
umwilt  
Epanie  
G  
den Ed  
schäfts  
Schluß  
enz u  
jauple  
ragt, i  
ringen  
privat  
Reichs  
W  
geschmä  
lieben  
veränd  
D  
20,41  
22,025  
Belgal  
Krone:  
Krone:  
Schilitt  
1000 J  
Reizen  
März.  
1871.  
Jaher J  
ns 240  
24,75).  
teie i  
14,70).  
Leinfa  
Zweijaa  
Belastu  
Biden  
15,80—  
38—45  
Leinfa  
13,66  
Kartoffe  
Be  
De u 1  
1896, 6  
rliche G  
16, 55  
und Sch  
Dänen:  
35 Grad  
16. Leie  
Leine u  
15 12;  
Lenben  
Br  
nicht in  
k. —  
Kartoffe  
No  
sicht in  
S  
Arb  
Die  
Hohen  
Dippold  
ner aus,  
erjeit.  
wanden  
lären S  
daß eine  
batte au  
tanden  
lang es  
zu erjeit  
Epielen  
aufopfer  
De  
Mei  
Meißen  
Dir  
erst. D  
der zwei  
Bur  
ungschäl  
ichen in  
1884  
probierte  
Doff  
scheint es  
mentiere  
Fle  
1885  
Grtag an





# Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 30

Dienstag, am 5. Februar 1929

95. Jahrgang

## Chronik des Tages.

Reichspräsident v. Hindenburg hat dem Gründer der Junker-Werke, Prof. Junkers, seine herzlichsten Glückwünsche zum 70. Geburtstag ausgesprochen.  
Die Reichsbank verteilt für 1928 ebenso wie für 1927 eine Dividende in Höhe von 12 v. H.  
Barter Gilbert will sich am heutigen Dienstag zu einem kurzen Aufenthalt von Paris nach Berlin begeben.  
Bei der Austragung der Meisterschaften in Kinnenthal wurde Gustav Müller-Bayerisch-Bell deutscher Stimmrichter.  
Einen neuen Weltrekord im Eishockeyspielen über 1000 Meter stellte der norwegische Europameister Ballantrud mit 1:31,5 auf.  
Die „Wettermacher“ wollen wissen, daß die Kälte in Deutschland den Höhepunkt überschritten hat.  
Der deutsche Dampfer „Delster“ ist in der Nähe von Porto auf Grund geraten. Die 23 Mann starke Besatzung wurde von einer Welle über Bord gespült und ertrank.  
Der Breslauer Raubmörder Bieluf hat, wie jetzt feststeht, drei Morde auf dem Gewissen.  
Die Stadt Weira in Portugiesisch-Ostafrika ist von einem schweren Orkan heimgesucht worden.

## Es gärt in Spanien.

Madrid, 4. Februar. Die verurteilten, haben die drei zum Tode verurteilten Offiziere Selbstmord verübt. In Valencia meuterte die Garnison; die Lage wird ernst beurteilt.  
Die Aufstandsbewegung des 1. spanischen Artillerieregiments in Ciudad Real, die Primo de Rivera so überraschend schnell niederschlagen konnte, hat nun auch andere Garnisonstädte zum Aufstand veranlaßt. In Spanien sind erneut alarmierende Gerüchte im Umlauf! In dem republikanisch gesinnten Valencia hat sich ein Teil der Truppe unter Führung des Generals Castro Girona gegen die Regierung erhoben; revolutionäre Komitees scheinen in vielen Städten am Werke zu sein und für die Proklamierung der Republik Propaganda zu machen.  
In Madrid versichert die Regierung, sie beherrsche die Lage. Der Putsch in Valencia wird bestätigt, doch fügt man hinzu, inzwischen habe der mit besonderen Vollmachten ausgestattete Chef der Zivilgarde und früherer Oberbefehlshaber der Kampftruppe in Marokko, General Sanjurjo, die Ordnung wieder hergestellt, die Offiziere abgesetzt und die Meuterer entlassen. Zur Beurteilung der Verschwörer wurde ein Sondergericht eingesetzt.  
Immer deutlicher zeigt sich, daß die Aufstandsbewegung in Spanien diesmal von weit größerer Bedeutung ist, als die bisherigen Meuterereien, durch die Spanien dem klassischen Lande der Militärputsche, Portugal, den Rang abgelaufen hat. Im Herbst 1926 meuterte nur die Artillerie, empört darüber, daß auch die Artilleristen lediglich nach Maßgabe der Kriegsverdienste befördert werden sollten, also nach einem Modus, der den Truppen zugute kam, die in Marokko gegen die Rif-Abnen gekämpft hatten; und das war die Infanterie. Gegenwärtig stehen mit der unbemessenen Artillerie aber auch politische Kreise im Bunde, soweit sie mit den heutigen Verhältnissen unzufrieden sind. Das erklärt die überraschende Tatsache, daß an der neuen Aufstandsbewegung der frühere spanische Ministerpräsident und Führer der konservativen Partei Jose Guerra nicht minder Anteil genommen hat, wie die Männer, die als überzeugte Republikaner bekannt sind.

Vielleicht ist heute die Artillerie noch nicht einmal die treibende Kraft, sondern nur der Geschobene. Bezeichnend für die Erbitterung der Artillerieoffiziere ist ein Vorfall, der sich vor einigen Monaten nach dem Besuch des spanischen Königs in der Artilleriekaserne San Sebastian ereignete. In der Offiziersmesse wurden einige Blätter Chery getrunken, kaum hatte der König die Kaserne verlassen, als schon ein Offizier unter dem Beifall der übrigen das Glas, aus dem der König getrunken hatte, auf dem Boden zermettelte! Noch offener zeigte sich die Disposition bei einem Besuch des Königs in einem Truppenlager nahe der Hauptstadt, als alle Offiziere die von dem König herungerichteten Zigaretten mit der Begründung ablehnten, sie seien „Richtraucher“. Bezeichnend ist ferner, daß bei den Redden in der Kriegsschule Segovia der „fromme Wunsch“: „Es werde Primo de Rivera“, bei jeder Gelegenheit zu hören sein soll.

Wer derart in den Gegnern veranlagt ist, wird ohne Zweifel jede Hand ergreifen, die — von welcher Seite auch immer — gegen die Regierung erhoben wird. Aber mit Politik haben diese Dinge, soweit das Militär in Frage kommt, nur wenig zu tun. Es sieht nach Politik aus, wenn ein Offizier auf die Behauptung, er habe doch der Krone Treue geschworen, dem König erwidert: „Sawohl, Majestät, aber nur der konstitutionellen Monarchie“, doch entspringt der Haß in erster Linie wohl dem Umstand, daß Primo de Rivera die Verbesserungsaussichten für die von Körpergeist erfüllte Artillerie mit ihren auf großem Fuß lebenden Offizieren verschlechtert hat.

Angeichts dieser Verhältnisse entbehren die einzelnen Putsch zum Teil auch nicht einer gewissen Romantik. Die Rebellen richten zwar rasch und mit größter Begeisterung die Kanonen auf die öffentlichen Gebäude, hüten sich aber, die Geschütze abzufeuern; und die Standgerichte fällen Todesurteile, lassen sie aber nicht vollstrecken. Grotesk ist es ferner, wenn Jose Guerra als „Martyrer“ in der Verbannung lebte, obwohl ihn niemand des Landes verwiesen hatte, oder wenn er unter falschem Namen zurückkehrt, wo seiner freien Einreise nichts im Wege stand.

Ein geordnetes Staatswesen kann selbstverständlich derart gefährliche Experimente, wie sie nun einmal die „Pronunciamientos“ in Spanien darstellen, nicht dulden. Gefährdet wird Primo de Riveras Stellung außerdem dadurch, daß er 1923 Ausnahmerechte geschaffen hat, gegen die sich wachsender Widerstand bemerkbar macht. Die Angriffsfläche, die die gegenwärtige spanische Regierung bietet, ist deshalb groß, und nicht minder der Kreis ihrer Widersacher, wenn auch die Beweggründe der Opposition im einzelnen sehr verschiedener Natur sein mögen. Die Presse war übrigens größtenteils ablehnend gegen die Regierung eingestellt, Primo de Rivera sagt, zu 99 v. H.!

## Paris erwartet die Amerikaner.

Und stellt Vermutungen über den Konferenzverlauf an. — Gleichzeitig auch Räumungs-Verhandlungen?  
In Paris stellt man sich bereits auf die bevorstehende Ankunft der amerikanischen Reparations-Sachverständigen ein. Boreff weist nur der Generalagent für die Reparationszahlungen in Paris, Barter Gilbert ist zwar, eine Folge der Ueberfahrt, an Grippe erkrankt, will aber trotzdem am heutigen Dienstag auf einige Tage nach Berlin fahren, um dann zur Eröffnung der Vorverhandlungen wieder nach Paris zurückzukehren. An der Sachverständigenkonferenz selbst will Barter Gilbert nicht teilnehmen.

Gut unterrichtete Kreise in Paris sind, wie der „New York Herald“ zu berichten weiß, der Ansicht, daß der Sachverständigenausschuß die Höhe der deutschen Jahresleistungen voraussichtlich auf etwa zwei Milliarden Goldmark herabsetzen werde. Die Sachverständigen würden bei der Bestimmung der Ziffer wohl Methoden anwenden, die denen eines Pferdekaufes sehr ähnlich seien.

Die Alliierten würden die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Leistungen vorschlagen, während die Deutschen vielleicht einen Betrag von 1 bis 1½ Milliarden Mark als tragbar bezeichnen würden. So werde man zu handeln anfangen, was bis zur Erschöpfung anzuern könne. Sollten die Verhandlungen auf einen roten Punkt gelangen, dann würden wohl die europäischen Sachverständigen die amerikanischen Vertreter Young und Morgan bitten, eine schließliche Kompromißentscheidung zu treffen. Darauf sei auch der Wunsch zurückzuführen, Young den Vorsitz der Verhandlungen zu überlassen.

Zum Schluß betont das Blatt noch, es sei wahrscheinlich, daß die Vertreter der Deutschen und der alliierten Länder die Frage der Räumung gleichzeitig, aber außerhalb der Ausschußberatungen behandeln würden. Allgemein sei man der Ansicht, daß der Abschluß eines Räumungsplanes von großer Tragweite für die Zukunft der Alliierten und Deutschen in der Räumungsfrage sein würde.

## Reichsbank und Reparationen.

Weiterzahlung der Reparationen mit geborgten Geldern unmöglich. — Eine Milliarde Mark jährliche Zinsen für Auslandskredite!

Die Reichsbank hielt in Berlin ihre Generalversammlung ab. Es wurde beschlossen, für das Jahr 1928 eine unveränderte Dividende in Höhe von 12 v. H. zu verteilen. In der Aussprache erklärte Präsident Dr. Schacht zu der starken Vermehrung der Gewinne der Bank, daß sich hierin nur die Not der deutschen Wirtschaft und deren ungeheure Kreditnot sowie die Höhe des Zinsfußes widerspiegeln. Die Gewinne würden von selbst zurücktreten, wenn wieder ein einigermaßen normaler Zinsfuß in Deutschland herrsche.

In dem gleichzeitig vorgelegten Verwaltungsbericht der Reichsbank wird ausgeführt, daß wieder ein Jahr lang Reparationen nicht aus Ueberschüssen der Wirtschaft, sondern aus geborgten Geldern abgeführt wurden. Es erhebe sich immer enger die Frage, wie ange dieser Verschuldungsprozess noch fortgeführt werden und wie weit die deutsche Wirtschaft die im Laufe des Jahres immer ungünstiger gewordenen Kreditbedingungen noch tragen könne. Die hohen Zinssätze Libera u. a. auch eine der Hauptursachen für die schwierige Lage der Landwirtschaft. Der Bericht schätzte die von Deutschland aufgenommenen langfristigen Auslandsanleihen auf sieben Milliarden und daneben die von den Banken heringenommenen kurzfristigen Auslandsanleihen auf sechs Milliarden. Dazu kämen noch kurzfristige Auslandskredite anderer Wirtschaftszweige und schließlich der Erwerb ausländischer Beträge inländischer Wertpapiere durch ausländische Käufer. Der Zinsendienst, den Deutschland für die bisherigen Auslandsanleihen aufbringen müsse, belaufe sich auf rund eine Milliarde jährlich.

## Die Berliner Unterwelt.

„Immertreu“-Leute vor Gericht. — „Die Einheimischen vom Schlesienschen Bahnhof.“ — Die Angeklagten wissen von nichts.

Unter stärkstem Andrang der Zuschauer nahm am Montag in Berlin der Prozeß gegen die Haupthelden der Straßenschlacht vom 29. Dezember seinen Anfang. Angeklagt sind neun Mitglieder des Vereins der Unterwelt „Immertreu“. Die Angeklagten haben alle in der Nähe des Schlesienschen Bahnhofs ihren Wohnsitz; sieben von ihnen sind vorbestraft, in der Hauptsache wegen Diebstahls, Körperverletzung und verbottener Glücksspiels. Und zumeist auch im Rückfalle. Die Anklage lautet auf schweren Landfriedensbruch und Teilnahme an einer Schlägerei, wobei ein Beteiligten getötet und mehrere schwer verletzt worden sind, einer

von ihnen so schwer, daß er später seinen Verletzungen erlag.

Um Zwischenfällen vorzubeugen, sind starke Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden. Eine Polizeilette herrt den Eingang zum Sitzungssaal ab, Polizeibeamte flankieren die Anklagebänke. Auf dem Gerichtstisch liegen Gegenstände der Straßenschlacht: Schlagwerkzeuge und zerbrochene Stuhlbeine. Als Zeugen sind die Hamburger Zimmerleute geladen, die in ihren bunten Wandertrenchen erschienen sind.

Die Verhandlung beginnt mit der

Vernehmung des Hauptangeklagten Leib.

Der Angeklagte macht die Zimmerleute verantwortlich, schiebt ihnen alle Schuld in die Schuhe und will sich selbst „höchstens“ gewehrt haben. Der Verein „Immertreu“ ist ihm ein guter, „idealer“ Verein, der seinen Mitgliedern Arbeit verschafft, sie unterstützt, ihnen anständiges Benehmen vorschreibt und die Teilnahme an Verordnungen zur Hauptpflicht macht. Einzelne Vereinsmitglieder sollen sogar ein Monatslohn von 1500 Mark haben.

Der Gründer des Vereins, Steinfke, bestritt, überhaupt an der Straßenschlacht teilgenommen zu haben. Der Angeklagte Höhne, der in der Voruntersuchung Steinfke schwer beschuldigt hatte, widerrief seine Aussagen. Die belastende Aussage soll die Polizei von ihm „erpreßt“ haben. Ein Polizeibeamter — so sagt Höhne — habe während der Voruntersuchung fortwährend mit einem eisernen Lineal herumgeschüttelt und habe gerufen:

„Wir werden dir mit dem Holzhammer dein Gedächtnis auffrischen.“

und darauf habe er eben „aus Angst“ Falsches ausgesagt. Der „Immertreu“-Verein ist nach der Darstellung Höhnes von den „Einheimischen am Schlesienschen Bahnhof“ im Interesse der Gastwirte gegründet worden, um Ordnung zu schaffen. Und Hoß erklärte Höhne: „Was die Polizei nicht fertig brachte, das haben wir Einheimische vom Schlesienschen Bahnhof fertiggebracht“, nämlich, daß das Kowdium am Bahnhof aufhörte! Auf einen ähnlichen Ton waren die Aussagen der übrigen Angeklagten abgestimmt.

## Politische Rundschau.

— Berlin, den 5. Februar 1928.

Reichspräsident von Hindenburg hat dem Hamburger Senator und Gesandten in Berlin Dr. Straube zur Vollendung seines 70. Lebensjahres in einem Handschreiben seine Glückwünsche ausgesprochen.

Der vorstehende Besuch des Königs von Kgypten in Deutschland. König Fuad von Kgypten hat nach englischen Meldungen die Einladung des Reichspräsidenten v. Hindenburg, Deutschland im kommenden Sommer einen Besuch abzustatten, angenommen.

## Rundschau im Auslande.

In einer Bukarester Versammlung wurden 200 Kommunisten verhaftet, weil sie Bilder des früheren Herrscherhauses von den Wänden gerissen hatten.

Man rechnet damit, daß das amtliche Organ des Vatikans „Osservatore Romano“ in den nächsten Tagen eine Erklärung über den Stand der römischen Frage veröffentlicht werden wird.

Der neue amerikanische Präsident Hoover will, Korrespondenzmeldungen zufolge, den durch seinen Opaanflug bekannt gewordenen Piloten Lindbergh zum Minister für das Luftfahrtwesen ernennen.

In Washington läuft das Gerücht um, Präsident Coolidge solle nach Ablauf seiner Amtszeit zum Richter am Obersten Gerichtshof ernannt werden.

## Mexikanische Truppen im Kampf mit Rebellen.

Wie aus Mexiko gemeldet wird, stehen die Bundes-truppen im Staate Jalisco seit mehreren Tagen in heftigen Kämpfen mit harten Rebellenstruppen, die sich mehrerer rancher Gebäude bemächtigt haben. Der Führer der Aufständischen soll ein Geistlicher namens Rodrolo sein. Die Menschenverluste auf beiden Seiten sind erheblich.

## Schulden und kein Gegenwert.

Der Bauernstand unter der Reparationslast. — Wie ist Abhilfe zu schaffen? — Das Programm des Ministers Dietrich.

In Anwesenheit des Reichsernährungsministers Dietrich und des Oberpräsidenten Lüdemann trat der Schlesische Bauernbund in Breslau zu einer Tagung zusammen. Der Vorsitzende des Bundes, Bauerngutsbesitzer Herrmann-Laskow, führte aus, in erster Linie müsse dem Bauernstande geholfen werden, der zwei Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Fläche in Händen habe und sehr schlecht dastehende. Danach nahm der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dietrich, das Wort.

Der Minister betonte, die Preiskrise sei heute zu Ungunsten der Landwirtschaft wieder stark geöffnet. Das sei auf die Handelspolitik des Jahres 1925 zurückzuführen, durch die die Industriezölle übersteigert, während die Agrarzölle nur auf die Vorleistungshöhe gesetzt worden seien. Ferner wirkten die Steuerlasten und die übermäßig hohen Zinsen verheerend, besonders dann, wenn das ausgenommene Geld durch die Verluste des Betriebes verbraucht worden seien. Von den acht Milliarden neuer Schulden, die die Landwirtschaft seit der Stabilisierung der Währung aufgenommen habe, seien aller Wahrscheinlichkeit nach Dreiviertel, also sechs Milliarden Mark, durch die Verlustwirtschaft aufgebraucht worden, ohne daß jetzt ein Gegenwert vorhanden sei. Die Reparationslast



# Roman-Beilage

## Lutz

Roman von Charlotte Niese.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

Der war hochrot im Gesicht geworden. „Meine Mutter wird natürlich die Möbelstücke mitnehmen, die sie als Heiratsgut eingebracht hat. Das ist testamentarisch bestimmt, nicht wahr, Mama?“

Frau von Lörrach lächelte. „Gewiß werde ich meine Mobilien mitnehmen; die junge Frau wird sicher eine moderne Aussteuer mitbringen. Dann würde es hier auch an Platz mangeln!“

Frau Benningers Gesicht hatte eine bläuliche Färbung angenommen. „Meine Tochter bringt sich selbst mit!“ sagte sie feierlich. „Sie hat viele Anträge gehabt, keiner hat nach der Aussteuer gefragt!“

Auf ihre Worte folgte ein etwas belastendes Schweigen. Hanne trat ein und brachte die Post. Frau von Lörrach erhielt einige Briefe, die sie an sich nahm. Zugleich winkte sie ihrem Sohne.

„Vielleicht interessieren dich die Briefe, ich bin in meinem Zimmer!“

Sie war gegangen, und Frau Benninger setzte sich wieder.

„Deine Mutter ist wohl sehr stolz, mein Junge? Heutzutage darf sich der Adel nichts mehr einbilden. Sieh nur zu, daß sie bald umzieht. Dann ist meine Hilfe hier die gnädige Frau. Sie hat schon gesagt, sie will sich Baronin nennen lassen!“

„So etwas Lörliches wird sie hoffentlich nicht tun. Wir sind keine Freiherren, wenn auch unser Adel alt ist!“

Bei diesen Worten sah Lutz unwillkürlich zu den Bildern der Lörrachs empor, die an den Wänden hingen. In dunklen Rahmen steckten sie und sahen meistens nicht gerade freundlich auf den Eindringling hier. So kam es Lutz vor, der nun auch das Zimmer verließ. Er wollte doch nach dem Verwalter Thormann sehen, wie er sagte.

Frau Benninger blieb allein zurück, aß noch ein Butterbrot und setzte sich dann in den bequemsten Stuhl. Nun wollte sie noch etwas schlafen, ehe sie in ihr Gastzimmer ging. Das war sicher noch nicht warm.

„Guten Tag, Mine!“ sagte eine Stimme neben ihr, und sie fuhr in die Höhe. Die Köchin Kathrine stand neben ihr und betrachtete sie aufmerksam.

„Du hast dich wenig verändert, Mine. Nur viel dicker bist du geworden! Und du willst hier die Schwiegermutter spielen?“

Frau Benninger sagte sich schnell. „Wer sind Sie?“ fragte sie würdevoll, „ich kenne Sie nicht!“

Kathrine lachte. „Man keine Anstellerei, Mine. Du brauchst dich nicht zu verstellen, du bist meine leibliche Kusine und kannst es nicht leugnen. Hast du nicht Mine Schetelig geheißt, gerade wie ich Kathrine Schetelig, und sind wir nicht zusammen jung gewesen? Du konntest gut kochen und hast ein paar nette Stellen als Köchin gehabt. Dein erster Mann trant ziemlich, aber der zweite ist wohl besser. Und deine Tochter soll hier anäbiae Frau werden?“

Kathrine lachte wieder. „Meine gute Mine, du brauchst mir nicht mit Drohungen zu kommen. Ich gehe mit meiner gnädigen Frau, und du wirst mir nie etwas zu sagen haben. Aber ich will vorläufig den Mund halten. Will mal sehen, wie du dich hier benimmst. Man immer bescheiden, Mine! Die Leute hier haben es an sich, daß sie keine Unverschämtheiten dulden!“

Kathrine war gegangen, und Frau Benninger sah ihr verdutzt nach. Seit Jahren wußte sie nicht, wo sich ihre Kusine Kathrine Schetelig befand. Nun war sie gerade hier, wo man sie nicht gebrauchen konnte.

Als jetzt Hanne eintrat, um den Tisch abzuräumen, bat sie ziemlich bescheiden, ihr das Gastzimmer zu zeigen. Sie wollte es auch etwas geheizt haben.

„Das hat die gnädige Frau schon befohlen!“ lautete die Antwort, und das Hausmädchen sah sie nicht sehr freundlich an.

Frau Benninger ließ sich in das Gastzimmer führen. Es war geräumig und noch nicht sehr warm; aber die neue Schwiegermutter blieb doch lieber in diesem Gemach.

Frau von Lörrach unterhielt sich mit ihrem Sohne. Sie war ganz geschäftsmäßig und kühl.

„Nach den testamentarischen Bestimmungen hast du mir eine monatliche Rente von hundert Mark zu zahlen, sobald du den Besitz von Lörrachhof antrittst. In diesem Augenblick möchte ich auf diese Rente verzichten, da ich durch die Erbschaft von Onkel Neuhaus in den Stand gesetzt bin, ohne sie auszukommen. Wenn ich indessen diese Rente gebrauchen sollte, mußt du sie mir auszahlen. Jetzt wirst du wohl kaum dazu imstande sein. Ich erfahre soeben von der Kreisparlasse, daß dein Guthaben dort gänzlich aufgebraucht ist.“

„Ich habe sonst auch noch Schulden!“ Lutz' Stimme klang trozig.

„Dann willst du trotzdem nach Italien reisen?“ Lutz antwortete nicht gleich. Dann fiel ihm ein, was Hilfe gesagt hatte.

„Man muß sein Leben genießen, solange man jung ist! Ich kann Geld aufnehmen. Der Hof ist doch ziemlich schuldenfrei.“

„Allerdings, ich habe dies mit vieler Mühe so weit gebracht. Aber es wäre bedauerlich, kämen gleich wieder neue Schulden!“

„Wir wollen sparsam sein!“ erwiderte Lutz. Er wurde immer verstimmt und erhob sich. „Ich werde jetzt einmal in die Ställe gehen und nach dem Viehzeug sehen! Thormann habe ich vorhin nicht getroffen. Soll ich ihn behalten? Er kam mir gestern, bei flüchtigem Sehen, etwas kümmerlich vor.“

„Ich würde mich vorläufig nicht von ihm trennen!“ erwiderte Frau von Lörrach, und Lutz machte eine Bewegung, die sowohl zustimmend wie ablehnend sein konnte. Dann ging er eifertig, und seine Mutter sah ihm traurig nach.

Was war es doch, daß sie und ihr Sohn sich nicht verstanden? Trug er allein die Schuld oder war sie nicht liebevoll genug gewesen? Er sah seinem Vater so ähnlich, und an den konnte Agathe von Lörrach nur mit halber Verachtung denken. Hatte er sie nicht belogen und betrogen, und war nicht sein Ende auf der Jagd nur der Abschluß eines verachteten Lebens, das niemandem

er die  
mußte  
t noch  
dann  
dem sie  
of und  
suchte,  
n auß-  
ht be-  
ht ein-  
d Vire  
erfucht,  
wollte  
fühlte  
of und  
g über  
t seine  
hon in  
gleich.  
irgerte.  
Ueber-  
soll ich  
gt, daß  
ch, daß  
Liebes-  
h Geld  
worden  
en und  
ich kein  
schtem  
gäbvolle  
ter!“  
meine  
dadurch  
ah ver-  
man so  
iff ein-  
d alles  
n Male  
er nach  
er, daß  
stand  
ag.  
helmine  
sttig.  
war er  
besther!  
re aus  
genannt  
tte das  
t.  
geschäft  
hr ein  
es nie-  
lobt zu  
Deshalb  
ern das  
nn kam  
sorgt.)

gebracht hatte? Ging sein Sohn nun dieselben Wege, und konnte sie ihn nicht zurückhalten?

Sie stützte den Kopf in die Hand und kämpfte mit Tränen; als es aber an ihre Tür klopfte, war sie wieder gefaßt und ruhig.

Frau Wenninger stand vor ihr. „Ich wollte sagen, daß ich lieber heute wieder nach Hause fahren möchte. Es ist mir hier nicht warm genug, und ich könnte mich erkälten.“ Eine Grippe in der Familie ist genug, finden Sie nicht auch, Frau von Lörrach?“

Agathe erwiderte einige höfliche Worte und sagte, daß der Wagen rechtzeitig am Nachmittag vor der Tür halten sollte.

„Ich muß Luß noch allein sprechen!“ setzte seine Schwiegermutter hinzu, und Luß wurde gesucht und geholt.

Er hörte den Entschluß seiner Schwiegermutter mit sichtlich erleichtertem Gesicht.

„Du kommst ja wohl bald nach!“ meinte sie. „Mir ist es hier zu kalt, und deine Mutter ist nicht entgegenkommend. Na, wenn Hilde erst hier ist, komme ich im Sommer auf ein halbes Jahr. Eduard meint auch, er will den Sandaufenthalt bei dir genießen. Er hat ja Zeit.“

Luß erwiderte nichts und seine Schwiegermutter räusperte sich.

„Ja, mein guter Junge, du mußt mir etwas Geld geben. Die Reise hierher war teuer, und ich mußte natürlich zweiter Klasse fahren. Zwanzig Mark muß ich haben, lieber Junge, und Hilde muß doch gepflegt werden. Das kostet eine Menge, und dafür kommst du jetzt auf. Ich glaube, es ist besser, du gibst mir dreißig Mark.“

Luß zog seine Brieftasche heraus und zeigte ihren Inhalt der Schwiegermutter. Es war nur ein Zehnmarksgeld darin.

„Du liebe Zeit!“ Frau Wenningers Stirn umwölkte sich. „Wo bist du denn mit deinem Gelde geblieben?“

„Ich habe große Ausgaben gehabt: Hildes Kleider, die Hochzeit, der Champagner — das ist alles kein Pappenstiel gewesen! Ich habe euch gleich gesagt, daß ich nicht reich wäre. Wir müssen jetzt sparsam leben, sonst gibt es noch einen Bankerott!“

Frau Wenninger sah ihren Schwiegersohn zweifelnd an.

„Mach' keine Witze, die liebe ich nicht!“

„Es sind keine Witze, ich kann dir deine Reise nicht ersparen, liebe Mutter, diese Ausgabe mußt du selbst tragen!“

Also reiste Frau Wenninger am Nachmittag wieder ab. Nicht in besonders guter Stimmung. Sie hatte mehr erwartet, als sie jetzt fand.

Sie und ihre Tochter hatten sich alle Mühe gegeben, den jungen Gutbesitzer einzufangen. Es war ihnen gelungen. Luß war beeinflussbar, wenn er richtig behandelt wurde, man hatte ihn umschmeichelt, und Hilde hatte ihm oft erklärt, daß sie ohne ihn nicht leben konnte. In Berlin machte man sich von den Freuden des Landlebens einen anderen Begriff, als sie in Wirklichkeit boten. Im Januar hatte dieser Lörrachhof nicht viel Anziehendes, besonders nicht für eine Großstädterin, die ihre Kinovorstellung haben wollte, Sonntags ihr Kaffeehausvergnügen und manches andere mehr.

Außerdem war diese Rufine Kathrine auch nicht angenehm. Sie wollte ja nicht auf dem Hofe bleiben, wenn die Gnädige umzog. Das war gut, obgleich das Haus der Frau von Lörrach wohl nicht sehr entfernt lag.

Eigentlich hätte Luß seine Schwiegermutter an die Bahn bringen müssen, er entschuldigte sich aber. Hatte viel zu tun vorgefunden, würde bald nachkommen.

Als der kleine Jagdwagen mit ihr davonfuhr, seufzte Luß erleichtert auf. Sie packte nicht auf den Lörrachhof; aber packte ihre Tochter hierher? Mit einer tiefen Falte auf der Stirn wandte er sich ab.

Die Fräuleins Baumann hatten dieses Häuschen, in dem sie wohnen durften, einen Hasen des Friedens ge-

nannt. Jetzt merkten sie, daß sie vorschnell gewesen waren. Aufgeregt besuchten sie die Pastorin, die die Neuigkeit durch ihren Mann erfahren hatte.

„Nun wird Frau von Lörrach sehr bald hier einziehen, und auf den Lörrachhof kommt ein junges Paar. Hoffentlich hat dieser Luß richtig gewählt, er soll in den letzten Jahren nicht besonders solid gelebt haben. Die Schwiegermutter ist gleich gekommen, um sich den Hof anzusehen, ist aber bald wieder verschwunden. Der Verwalter Thormann meint, sie wäre nicht angenehm gewesen!“

„Und wir müssen wieder umziehen!“ sagte Leontine mit leicht schwankender Stimme.

„Das glaube ich nicht!“ tröstete die Pastorin. „Hier sind ja sechs Zimmer im Hause. Klein sind sie, aber Frau von Lörrach wird sie schon einrichten!“

So war es auch. Nach vier Wochen schon zog Agathe aus dem Lörrachhof in ihr Häuschen, das den Namen „Friedheim“ trug. Sie und Kathrine verstanden, alles gemütlich einzurichten, hübsche alte Mobilien, die zum Heiratsgut Agathens gehörten, machten das Haus behaglich. Und alles ging zu ohne viel Geräusch und ohne viele Worte.

„Sie spricht fast zu wenig!“ sagte Florinde, die sich gern unterhielt. „Aber“, setzte sie hinzu, „jeder hat seine Art. Wir müssen dankbar sein, daß wir hier wohnen dürfen!“

Die Fräuleins Baumann hatten jetzt die oberen Räume im „Friedheim“ bezogen. Sie hatten Platz genug für ihre wenigen Möbel, für ihre Handarbeiten. Die Defen waren gut, Petroleum und Feuerung gab es auch; beide Damen erklärten, daß sie seit etlichen Jahren nicht so wenig Sorgen gehabt hätten, wie hier. Aber es war Winter und das Klima rauh. Schnee wechselte mit Frost und Tauwetter. Man mußte sich im Hause halten und durfte nicht allzuviel im Freien sein.

Frau von Lörrach selbst zog noch nicht ein. Sie blieb auf dem Hofe, bis ihr Sohn und seine Frau von der Hochzeitsreise kamen. Jetzt, wo der Winter zu Ende ging, begann die Arbeit des Landwirts.

Beim Krugwirt gab es eine kleine Postannahmestelle, und Florinde ging dorthin, um ein Wertpaket hinzubringen. Es waren zwei gestrickte Decken, die sie für ein Geschäft gearbeitet hatte und für die sie eine Einnahme erwartete.

Es war ein sonniger Tag, und wenn die Welt auch noch kahl und kalt war, so sah sie doch freundlich aus. Die Späzen schilpten in den kahlen Bäumen, ein Star sang ein vorsichtiges Liedchen, und Florinde meinte, den kleinen Vogel auf einer der Linden zu sehen. Sie nickte ihm zu.

„Wirst wohl wieder abreisen!“ sagte sie halblaut. „Geh' nur wieder in deinen Wald, hier ist es noch zu kalt!“

Der Weg war glatt und Florinde stützte sich auf ihren trägligen Schirm, den sie immer mitnahm.

„Nicht fallen!“ sagte sie zu sich und hielt sich dann an einem Telegraphenpfahl fest.

Ein Herr, der ihr entgegengam, fiel gerade vor ihre Füße. Er stieß einen ärgerlichen Schrei aus, und Florinde beugte sich zu ihm.

„Halten Sie sich an meinem Schirm!“ sagte sie freundlich. „Dann kommen Sie schon wieder auf die Füße!“

„Den Schirm brauche ich nicht!“ klang es unfreundlich, und der Herr stand etwas mühsam auf.

„Sie haben sich doch nicht gestoßen?“ fragte die alte Dame mit derselben freundlichen Stimme, um dann plötzlich zu schweigen. Die Wintersonne schien dem Herrn gerade ins Gesicht. Es trug einen verkniffenen Ausdruck, und die Augen blickten kalt.

„Was tun Sie denn hier?“ fragte der Herr misstrauisch. „Wir wohnen hier!“ lautete die Entgegnung.

Beide Menschen standen sich einen Augenblick schweigend gegenüber. Dann küstete der Herr den Hut und ging ohne ein Wort davon.



Florinde sah ihm mit einem leisen Lächeln nach. Max Glauber hatte sich nicht verändert und war der Alte geblieben. Unfreundlich und sonderbar. Hatte sie ihn wirklich einmal geliebt? Hatte er sie in seinen Armen gehalten und geküßt? Wie lange war das her? Eine kurze Zeit war er gut und liebenswürdig gewesen, dann war der alte Adam in ihm wieder erwacht. Ein Jahr lang hatte sie sich mit ihm gequält, sich alle Rücksichtslosigkeit, alle Unfreundlichkeiten gefallen lassen, dann war es nicht mehr gegangen. Die Verlobung wurde gelöst, und sie fiel in eine schwere Krankheit.

Max Glauber eignete sich nicht für einen sanften, herzigen Menschen, aber sie hatte ihn niemals recht vergeren können, obgleich er ihr einen abscheulichen Abschiedsbrief schrieb. Einen Brief, in dem er sagte, daß er glücklich wäre, nichts mehr von ihr zu hören und zu sehen.

Wie lange hatte sie nichts von ihm gehört?! Nun war er hier und wohnte nicht weit von ihr! Doktor Glauber war sehr wohlhabend und ein Privatgelehrter, der lange und gelehrte Aufsätze schrieb.

Einmal hatte der Pastor von ihm gesprochen. Ein Mitglied seiner Gemeinde, das niemals in die Kirche ging und nie seinen Fuß in das Pastorat gesetzt hatte. Aber seine Nichte, Helga Bering, kam zu Eltwers und war ebenso freundlich und liebenswürdig, wie ihr Oheim sonderbar und wenig angenehm.

Sinnend ging Florinde weiter. Wie lange war es her, daß sie Max Glauber gesehen hatte? Dreißig Jahre mindestens. Er hatte sich wenig verändert. Sie war mit sich zufrieden. Sie hatte gehaut, daß sie über kurz oder lang ihren ehemaligen Verlobten treffen würde und hatte Furcht davor gehabt. Nun merkte sie, daß diese Furcht unbegründet war. Sie war ruhig geblieben, ein wenig mitleidig.

Er war sicherlich innerlich einsam, und sie hatte ihre Schwester Leontine und die guten Menschen hier in Fröhengagen, die alle nett waren, hilfreich und freundlich. Verlangte man mehr vom Leben?

Florinde ging zufrieden ihres Weges. Es gab schlimmere Dinge, als einem Manne zu begegnen, den man einstmal geliebt hatte.

Die arme Frau von Lörrach! Es ging ein Gerücht, daß ihr Sohn keine sehr angenehme Frau geheiratet hätte. Dazu ganz überraschend, ohne seine Mutter zu benachrichtigen. Und diese hatte ihr Leben lang für ihn gearbeitet. Ach, es war heute nicht so leicht, Kinder zu haben. Sie gingen ihren eigenen Weg und fragten nicht nach den Gedanken und Wünschen der Eltern!

Florinde freute sich wieder am Sonnenschein und hoffte, daß sie das Frühjahr mit seinen Freuden noch erleben würde.

Mittags erzählte sie Leontine ihre Begegnung.

„Ich bin ganz ruhig geblieben!“ setzte sie hinzu. „Es ist doch gut, daß man in älteren Jahren eine gewisse Distanz von sich selbst erhält. Mit Max Glauber wäre ich sehr unglücklich geworden. Wahrscheinlich hätte er sich bald von mir scheiden lassen. Scheidungen sind heute ja so modern!“

Leontine sah nachdenklich in Florindes gütiges Gesicht.

„Wir wollen nicht mehr von ihm sprechen!“ sagte sie dann.

Man kann leicht sagen, daß man von diesem und jenem nicht mehr reden will — niemand ist Herr des Zufalls und der besonderen Gedanken des Schicksals.

Als Leontine nach einigen Tagen einem jungen Mann begegnete, der sie anredete und sehr bekannt tat, mußte sie wieder von Dr. Glauber hören. Harald Feldern war sein Privatsekretär und zugleich ein entfernter Verwandter der Fräuleins Baumann.

Sie liebten ihn nicht besonders, er war immer leichtfertig gewesen. Seinen Vater hatte er früh verloren, seiner Mutter viel Kummer gemacht. Sie war eine weitläufige Kusine der Baumanns, und sie hielten viel von ihr. Höreten ihre Klagen über den Sohn, und hielten aus bei ihr

in ihrer letzten Stunde, während niemand wußte, wo ihr Sohn sich herumtrieb.

Nun stand er vor Leontine, war elegant gekleidet, und tat unbefangen. Gerade, als hätte er niemals seiner Mutter Schmerzen bereitet.

„Famos, daß ich euch hier habe!“ sagte er. „Helga Bering hat mir schon von euch berichtet. Ihr wohnt bei Frau von Lörrach, die auf ihr Altenteil zieht. Wen hat der Luz geheiratet? Helga wußte es nicht oder wollte es nicht sagen. Diese Kleine bildet sich viel ein, obgleich sie ebenso wenig hat wie ich. Wie heißt die neue Frau von Lörrach mit ihrem Jungfrauennamen?“

„Ich weiß es nicht!“ erwiderte Leontine steif. Diese Begegnung mit dem halben Verwandten und seine Vertrautheit gefielen ihr nicht.

„Weißt du es wirklich nicht, oder willst du es nicht sagen? Ich kenne den Luz nämlich von Berlin her. Eine tolle Kruse. Ist eine Zeitlang ziemlich unter den Rädern gewesen. Vielleicht wird er sich jetzt zusammenehmen. Die Mama ist wohl eine scharfe Dame?“

„Frau von Lörrach ist ungewöhnlich gütig und liebenswürdig!“ erwiderte Leontine, und ging dann ihrem Hause zu.

Feldern sah sie an, als erwarte er eine Aufforderung, mit ins Haus zu treten. Sie erfolgte nicht, Leontine grüßte flüchtig und trat allein in den kleinen Vorgarten.

Verdrossen sah Feldern ihr nach. Er war ein hübscher Mensch, allerdings mit etwas verlebten Zügen und einem unruhigen Blick in den Augen.

„Nun habe ich auch meine Begegnung gehabt!“ berichtete Leontine ihrer Schwester.

„Harald Feldern! Und er ist bei Doktor Glauber! Hoffentlich benimmt er sich dort einigermaßen, sonst wird er wieder weggeschickt. Die Pastorin sagte gerade neulich, daß Glauber mit seinem Personal sehr schnell wechselt. Nur Helga ist schon zwei Jahre bei ihm, und er läßt sie nicht gehen. Sie ist auch ein besonders nettes Mädchen!“

Die Schwestern sprachen nicht mehr von Harald Feldern. Es war ihre Art, die Menschen, die sie nicht leiden konnten, nicht im Gespräch zu erwähnen. Sie schafften sie damit ja nicht aus der Welt, aber sie wollten ihre Gedanken nicht mit ihnen beschweren. Es war angenehmer, über die gute Pastorin zu reden, über ihre Handarbeiten, über die Bestellungen des Geschäftes und eine neue Art der Stickerie, als unnötige Worte über Menschen zu reden, die sie doch nicht ändern konnten.

Anfang März zog Frau von Lörrach in ihr kleines Haus, das sie Friedheim genannt hatte und das friedlich genug in einem kleinen Garten lag, von den Linden des Kirchhofes noch ein wenig überschattet. Noch hatten sie keine Blätter, aber in den Zweigen rührte es sich und hin und wieder trat eine Knospe ans Licht.

Agathe von Lörrach kam sehr leise. Eines Tages war sie da, räumte vorsichtig in ihren Sachen, hing hier und dort ein Bild auf und begrüßte die Fräuleins Baumann in ihrer gehaltenen Freundlichkeit. Sie sprach nicht von dem jungen Paar, und die Damen mochten nicht fragen, aber die Köchin Kathrine flüsterte ihnen zu, daß es am heutigen Tage erscheinen würde. Die Schwiegermutter wäre gleich mitgekommen. Sie wollte bei der Einrichtung helfen.

„Wie heißt die Schwiegermutter?“ fragte Leontine.

„Wilhelmine Benninger!“ lautete die Antwort.

„Benninger?“ Fräulein Baumann wiederholte den Namen, fragte aber nicht weiter.

„Es ist mir so, als hätte ich den Namen schon gehört!“ sagte sie nachher zu ihrer Schwester.

„Die Portiersleute bei Dunkel Studnitz hießen so!“ erwiderte Florinde, die ein sehr gutes Gedächtnis hatte.

„Ach ja, das werden andere Leute sein!“

**Die Schwärmer sprachen von andern Sinnen.**

Luz und seine Frau, Hilbe geborene Benninger, kamen um die Mittagszeit auf dem Vörrachhof an. Frau Benninger war einige Stunden eher gekommen und empfing sie mit einiger Feierlichkeit.

Eigentlich wollte sie weißgekleidete Mädchen haben, von denen die eine ein Gedicht auffagen sollte, aber sie begegnete mit diesem Verlangen nur kühlem Erstaunen.

Auf dem Hofe und im Hause war man sehr traurig, daß die gnädige Frau Agathe von Vörrach wegzog. Sie hatte ruhig und verständig registriert und gewußt, was der Hof und die Wirtschaft brauchten.

Diese Frau Benninger, die sich aufspielen wollte, flöhte keinen Respekt ein. Das Küchenmädchen sagte, ihre eigene Mama wäre feiner als die Madame, und die Tochter sollte auch nichts Besonderes sein. Jrgend jemand hatte es gesagt, vielleicht war es gelogen, aber weiße Mädchen gab es hier nicht und Gedichte sagte man in der Schule auf, aber nicht, wenn Herr Luz mit einer Frau ankam, die er seiner Mutter vorher nicht einmal gezeigt hatte. So redete man in der Küche, wo das Stubenmädchen Hanne das große Wort führte. Die gnädige Frau hatte gemeint, sie sollte zuerst bleiben, obgleich sie schon hatte kündigen wollen, als Kathrins ihre Absicht erklärte, mit der gnädigen Frau nach Friedheim zu ziehen. Hanne wollte einmal sehen, wie der junge Herr sich benahm und seine Frau, die man jetzt gnädige Frau zu nennen hatte.

Frau Benninger hatte das junge Paar würdevoll empfangen und führte das junge Paar in das Schlafzimmer.

„Rehmt nur ab und erholt euch!“ sagte sie. „Ich habe zu Hanne gesagt, daß sie gut kochen soll. Die Köchin ist ja weg; ich werde mich nach einem Ersatz umsehen.“

„Das wird Hilbe wohl tun!“ sagte Luz, den die Anwesenheit seiner Schwiegermutter nicht zu erfreuen schien. Hilbe nahm ihren biden Pelzmantel ab und sah sich gleichgültig um.

„Hier ist es sehr einfach!“ sagte sie.

„Das habe ich gleich gesagt!“ bekräftigte Frau Benninger. „Furchtbar unmodern, und die Ueberzüge auf den Möbeln sind meistens schlecht. Das muß allmählich in Ordnung kommen. Frau von Vörrach hat auch viele gute Sachen mitgenommen.“

„Sie hat mitgenommen, was ihr von Rechts wegen gehört!“ erwiderte Luz scharf. „Es war ihr Heiratsgut!“ setzte er hinzu, und weder Mutter Benninger noch ihre Tochter konnten etwas erwidern. Hilbe Benninger brachte kein Heiratsgut mit in die Ehe, nur eine Schuldenmenge, die Luz erst nach der Hochzeit gestanden wurde.

Das Essen war erträglich. Hanne und das Küchenmädchen hatten sich Mühe gegeben, und Frau Benninger aß mit großem Appetit. Dann erklärte Hilbe, daß sie sich ausruhen müßte, die Reise wäre anstrengend gewesen.

„Ich bringe dich nach oben in dein Schlafzimmer!“ rief Frau Benninger, und beide verschwanden, während Luz sich eine Zigarre ansteckte und im Zimmer auf und nieder ging.

Die Hochzeitsreise war eine Enttäuschung gewesen. Sie hatte viel gekostet, und Hilbe war nie zufrieden. Aus dem alten Gerümpel, wie sie es nannte, machte sie sich nichts. Italien hatte schöne Seiden und herrliche Schmuckstücke. Dafür verlohnte es sich schon, hinzureisen.

Luz hatte sich niemals für Kunst interessiert, aber in Rom wie in Florenz flogen doch Erinnerungen aus seiner Gymnastikzeit auf, er schritt über das Forum, hörte einen Vortrag von einem Gelehrten, der eine Gesellschaft führte, und freute sich, daß er einmal an anderes denken konnte. Er hatte nie gedacht, daß er so bitter enttäuscht sein konnte, wie es ihm jetzt klar wurde.

Wie war er dazu gekommen, Hilbe Benninger zu heiraten? Deshalb hatte er sich so überrumpeln lassen,

wie er sich jetzt übermüdet vorlief? Dann schob er die Gedanken zur Seite. Sie war seine Frau und er mußte mit ihr zusammen leben.

Hilbe war auch nicht liebenswürdig. Sie litt noch immer an den Folgen einer starken Erkältung und dann begriff sie nicht, daß Luz ihr nicht alles kaufte, zu dem sie Lust hatte. War er nicht der Herr vom Vörrachhof und natürlich reich? Einmal, als sie ihn einzufangen suchte, hatte er viel für sie ausgegeben. Man war zusammen ausgegangen und hatte Champagner getrunken. Jetzt behauptete er, kein Geld zu haben, und wollte ihr nicht einmal eine Perlenschnur kaufen, die nur zehntausend Lire kosten sollte. Hilbe hatte gemault und hatte dann versucht, mit einigen Herren im Hotel zu kokettieren. Damit wollte sie Luz bestrafen; er aber achtete nicht darauf. Er fühlte sich unbehaglich und sehnte sich nach dem Vörrachhof und nach einer ordentlichen Arbeit.

Nun war man ja glücklich da — ein Schritt ging über die Treppe, und Luz hob den Kopf. War das nicht seine Mutter, die herunterkam? Ach nein, sie wohnte schon in Friedheim. Hanne, die er fragte, erzählte es ihm gleich. Mit einem vorwurfsvollen Blick, über den er sich ärgerte.

Frau Benninger trat ein.

„Wir müssen neue Vorhänge haben und neue Ueberzüge. Hast du einen besonderen Lieferanten, oder soll ich alles besorgen?“

„Du kannst es natürlich besorgen, vorausgesetzt, daß du es bezahlen willst!“

„Ich bezahlen? Mein guter Junge, du weißt doch, daß wir nicht viel Geld haben. Deine Heirat war eine Liebesheirat, mein guter Junge, da fragt man nicht nach Geld und Gut!“

Frau Benningers Ton war salbungsvoll geworden und Luz machte eine ungeduldige Bewegung.

„Dann müßt ihr eben mit den alten Vorhängen und Ueberzügen fürlieb nehmen! Ich habe augenblicklich kein Geld, und nur Schulden!“

„Mich wundert, daß deine Mutter alles in so schlechtem Zustande zurückgelassen hat!“

Frau Benningers Stimme verlor das Salbungsvolle und wurde scharf.

„Ich verbitte mir jegliche Kritik an meiner Mutter!“

„Mein guter Junge — — —“

„Und ich möchte dich bitten, mich nicht immer ‚mein guter Junge‘ zu nennen. Du machst mich dadurch lächerlich!“

Luz verließ das Zimmer, und Frau Benninger sah verblüfft hinter ihm her. War das Luz Vörrach, den man so hübsch mit Liebe umspinnen und mit raschem Zugriff eingefangen hatte? Hilbe hatte es gut verstanden, und alles schien in besserer Ordnung. Nun wurde er mit einem Male anders?

Kopfschüttelnd begab sich Frau Benninger wieder nach oben in das kleine Gemach neben dem Schlafzimmer, das Hilbe als ihr Ankleidekabinett einrichten wollte. Es stand eine bequeme Ottomane darin, auf der Hilbe jetzt lag.

„Er will nichts herausbrücken!“ erzählte Wilhelmine Benninger entrüstet, und Hilbe streckte sich gleichgültig.

„Ich habe es mir schon gedacht! Auf der Reise war er auch so gnietischig. Gar nicht wie ein adliger Gutbesitzer! Ganz verdreht!“

Sie richtete sich auf und schob ihre blonden Haare aus der Stirn. Als Hilbe Benninger noch München genannt wurde, war sie niedlich und frisch gewesen. Jetzt hatte das Leben schon seine Zeichen in ihr Gesicht geschrieben.

Als Verkäuferin in einem gutgehenden Modegeschäft hatte sie allerlei Bekanntschaften gehabt, die ihr ein heiteres Leben verschafften. Aber ernsthaft hatte es niemand gemeint; mehrmals hatte sie geglaubt, verlobt zu sein, und dann war es doch nichts gewesen. Deshalb wurde sie ernsthaft, als Luz Vörrach bei ihren Eltern das beste Zimmer mietete. Ihre Mutter half — und dann kam sehr schnell die Hochzeit. (Fortsetzung folgt.)